

Aus Thomas Moore's Gefängen.

Meine Harfe.*

Noch einmal, o Harfe, erklinge und töne!
Lied rufen des schmerzlichen Sanges Gewalt!
Beim letzten Abschied, da verließ die Thräne,
Wie jetzt, da dein Klang mich von Neuem um-
wallt.
Kein Schimmer der Freude hat dich umwo-
ben,
Du hingest gleich Harfen, die trotzig und kühn
Die Knechtschaft der Nacht mit wildem Toben—
An der Weiden trauerndem Walddesgrün.

Und doch, seit zum letzten Mal du erklingst,
Erstgesehen des Triumphes, der Freiheit Bracht;
In mancher erglühenden Brust ist gedungen
Die Hoffnung — die bald verfliehet in Nacht!
Wo! tönt von Freiheit die mächtige Liebe
Und weht in Lust über Sand und See
Und brachten die Hoffnung zu Andern wieder
Und brachten zu dir nur Thränen und Weh!

Wie können auch Zufälle bringen
Die Zeiten, die fast stumm und todt?
Kann denn der sterbenden Schwäne die Zertheilung
Ein frohlich Lied im Morgenroth?
— Wie gern ich auch spiele, wie gern ich auch
singe —

Wie kann ich mich Freiheitsgefänge schen?
Wenn die Kränze, mit denen ich mich umfingel,
Aus Blumen und halb aus Ketten bestehn!

Wohlan! Wenn ich keine Form noch kann borgen
Einen Aym der Luft, so sei mit mir erweicht,
Und seige der Welt, daß in Ketten und Sorgen,
Dein Lied mich bezaubert in Ewigkeit!
Daher du folgst der Freiheitlichen Schwestern,
Der Freiheitlichen Schwestern aus dem Exil;
Wie Memnon's zerbrochenes Bild unter Trüm-
mern.

Noch singend und klingend harmonisch und rein.
* Aus der unsterblichen irische Melodien Thomas
Moore die obigen Gedichte sind in der That
hätte die Situation in Irland große Ähnlichkeit mit der
heutigen Lage jenes Landes. Auch damals hatte England
eine Hand in der Freiheitlichen Bewegung im Exil und
die neuen Führer neuen Glanz und neuen Zehn-
stimmigen vereinigen.

Aus dem Leben der Schlangen.

Der Mensch hat vor allen übrigen
Lebewesen das Vorrecht, seine eigene Ge-
schichte schreiben zu können, während die
übrigen Geschöpfe nur von ihren Vor-
fahren noch von sich selber etwas zu sagen
vermögen. Aus der eigenen Geschichte
schreibt der Mensch aber auch die seiner
Vorfahren und die der Vorfahren seiner
Vorfahren, wie die zahlreichen Bände
beweisen, welche in den Bibliotheken unter
der Rubrik „Naturgeschichte“ zu finden
sind. Viele Menschen lesen diese Bücher
und finden sie hochinteressant, gar wenige
jedoch legen sich die Frage vor: „Wie
hat aber der Naturgeschichte-Schreiber
Alles das erfahren, was er uns mittheilt,
da doch die Thiere nicht sprechen können
und ihm nicht zu sagen vermögen, wie sie
es meinen, weshalb sie dies und jenes
so thun und nicht anders, und was ver-
gleichens mehr ist?“ Nur Wenige haben
davon eine Ahnung, welche Mühe es
macht, die Geschichte irgend eines Ge-
schöpfes zu schreiben, denn nur allein die
Beobachtung liefert zu derselben den
Stoff. Thiere beobachten heißt aber
nicht, dieselben in ihrem Rast anstarren,
ihnen einen Brocken Futter zuwerfen oder
sie gar zu zerren, sondern es gehört dazu
ein Ausbrennen von jahrelanger Geduld,
ein Hineinleben in die Gewohnheiten der
Thiere, bei der Beobachtung das Zufällige
vom Regelmäßigen in ihrer Lebensweise
zu scheiden vermag. Dann kann er dar-
legen und Naturgeschichte schreiben.

Wer sich diesen Schwierigkeiten stellen
möchte, wird bald erfahren, daß die Beob-
achtung nicht leicht ist, wenn ihm in klarer, lie-
blicher Darstellung neue Beobachtungen
über gewisse Thierklassen zu Theil wer-
den, zumal wenn dieselben vorgefalte
Meinungen zerstreuen und falsche An-
sichten berichtigen, und deshalb machen
wir Freunde der Natur auf ein soeben er-
schienenes Werk aufmerksam, das sich
„Die Reptilien und Amphibien
Deutschlands“ nennt, von Adolf
Franken nach eigenen Beobachtungen ge-
schrieben, von Zeit u. Comp. in Leipzig
verlegt und mit einer Vorrede von Pro-
fessor Leuckart versehen ist, der darin die
Ueberzeugung ausspricht, daß das Buch
„einem Jeden, auch dem Hochgelehrten
Genutz und Belehrung bieten werde.“
Und dies ist in der That der Fall in rei-
chem Maße. Wir können hier nicht näher
auf den Bau des Terrariums des Herrn
Franken eingehen, das seinen Beobachtungs-
thieren einen durchaus normalen Aufent-
halt gewährt, während in den gewöhn-
lichen Terrarien die Thiere selten einen
Winter überleben und verweilen deshalb
Liebhaber auf das Buch, sondern wollen
nur Einiges aus dem Leben der Schlan-
gen mittheilen, denen Herr Franken eine
besondere Aufmerksamkeit widmete.

Wir erfahren, daß unsere Ringelnatter
die schnellste der einheimischen Schlangen
ist, daß ihre Bewegungen auf ebenem
Boden, jedoch nicht ausreichen, sie ihrem
Schritt gehenden menschlichen Verfolger
zu entziehen. Sie aber ist ebenso wenig
im Stande, wie die Kreuzotter und die
Schlingnatter, sich weit fortzuschleudern,
wie die Ansicht im Volksglauben ist, noch
blitzschnell Jemanden entgegenzustrahlen
oder mit einem Werdie um die Wette zu
laufen. Die Schlangen lauern in den
meisten Fällen ihrer Beute auf, die je
nach der Gattung der Schlange entweder
verwundet, umschlingt, oder mit den
Zähnen gepackt wird. Erst wenn diese
Angriffsweise mißlingt, wird mitunter
eine allerdings sofortige Verfolgung vor-
genommen, die aber selten Erfolg hat
und auch nicht lange währt.

Durch Verwundung erlangt die Kreuz-
otter ihre Beute. Sie ist die einzige
Giftschlange Deutschlands. Ihren Biß
führt sie schlagartig aus und es geschieht
die hierbei angewandte Bewegung des
Vorderkörpers in ähnlicher Weise, wie
die Kitzelung des Menschen durch einen
Finger. Der Schlag trifft sicher, wenn
das Thier tellerartig zusammengekrallt ist
und es vermag auch auf diese Weise eine

ziemliche Entfernung um sich herum zu
beherrschen. Von mehreren Seiten zu-
gleich angegriffen, schlägt es mit gleicher
Leichtigkeit und Sicherheit nach den ver-
schiedensten Richtungen, zieht sich aber
jedemal schnell wieder in seine geduckte
Stellung, die Tellerform, zurück. Diese
Stellung wird der Schlange gleichsam
zur beweglichen kleinen Festung, welche
sie nur gezwungen aufgibt, wohl wissend,
daß sie andernfalls viel weniger verthei-
digungsfähig ist. Wird sie aus ihrer
Stellung verjagt, so sind die Bißschläge
unsicher und schwach, und auf das Ge-
rathwohl und in blinder Wuth beißt
sie nach sich selbst und sogar nach ihrem
eigenen Schatten!

Die Bißwunden stellen sich im nassen
Freileben als nadelförmige 6 — 10
Millimeter von einander entfernte unblut-
geheilte dar. Die Zähne dringen höchstens
2—3 Millimeter ein, werden aber je nach
der Gewalt des Schlages durch stoßförmige
Andrücken an die sie speisenden Giftdrü-
sen spritzenartig.

Bei heißer Jahreszeit kann der Biß
einer Kreuzotter in weniger als einer
Stunde dem kräftigsten Manne den Tod
bringen. Kleine Vögel sind nach erhaltenem
Biße unfähig aufzuliegen, geblühene
Mäuse kommen bei etwaigen Fluchtver-
suche nicht über das Gesichtsfeld ihrer
Mörderin hinaus. Früher nahm man
an, daß in den Magen gebrachte Schlan-
gen giftig ohne schädliche Folgen sei,
in neuerer Zeit ward dagegen gefunden, daß
durch Verschlucken derselben nicht nur
Hals- und Magenentzündungen, sondern auch
Störung der Einesthätigkeit hervorgeru-
fen werden. Das Auslegen einer Biß-
wunde ist daher keineswegs rathsam,
wogegen Unterbinden und Ausbluten-
lassen der durch einen kräftigen Messer-
schnitt erweiterten Wunde mehr Nutzen
gewährt. Obgleich die Hauptnahrung
der Kreuzotter in Mäusen besteht und sie
oft drei bis vier Mäuse auf eine Mahlzeit
hinabwürgt, braucht sie doch mehrere
Wochen zu deren Verdauung, weshalb sie
als Mäusevertilgerin nur eine unterge-
ordnete Stelle spielt. Sie frist aber
auch Maulwürfe, Frösche und kleine
Vögel. Ihre Ausrottung ist daher ge-
boten, da ihrem Biße alljährlich Opfer
fallen. Auch die erschlagene Kreuz-
otter ist noch ein keineswegs zu unter-
schätzender Feind. Franken schnitt auf
seinen Exkursionen bisweilen eingegan-
genen Kreuzottern den Kopf ab, um seinen
Begleitern die Beschaffenheit der Gift-
zähne zu demonstrieren und verfuhrte,
indem er den Kopf an dem Halsstummel
mit der linken Hand hielt, mit der rechten
den Rücken einer Messerflanke zwischen
die beiden Riesen zu bringen. Der Kopf
biß dann mit solcher Gewalt zu, daß man
das Aufschlagen der Zähne auf die Mes-
serflanke deutlich hören konnte. Nach
diesem Biße erfolgte schnell hintereinan-
der mehrere frampfartige Verhänge,
die Messerflanke zu durchbohren, wobei das
stoßweise ausfließende Gift gut beobachtet
werden konnte. Die drohenden, unheim-
lich blühenden Augen hatten ihre volle
Klarheit und Schärfe behalten, denn der
Kopf verlor nach der Seite zu
beugen, von welcher man ihm Gegenstände
nahe brachte. Erst mit der Vernichtung
des Kopfes wird das Thier unschädlich.

Die Schlingnatter umschlingt ihre
Beute um sie wie ein Band. Eine
sich ihr arglos nähernde Eidechse wird
durch eine schnelle Bewegung der Schlange
gewöhnlich in drei Ringe eingeschlossen
und zwar so plötzlich, daß das Auge nicht
den einzelnen Bewegungen der Schlange
zu folgen vermag. Werthwüdigweise
ist die Eidechse immer so gepackt, daß nur
der Kopf aus den drei übereinanderliegen-
den Ringen hervorragt, die Natter hat
mindestens ein Drittel des Vorderkörpers
frei, steht mit demselben aufgerichtet und
ist mit geöffneten Augen jeden Augen-
blick bereit, den Kopf der Eidechse zu er-
fassen. Diese ist ebenfalls des Angriffs
gewärtig und erwartet muthig mit blin-
genden Augen den überlegenen Gegner. Plötz-
lich, manchmal erst nach Minuten, fährt
dieser herab. Dieser Moment ist für
die Situation entscheidend. Ergreift die
Natter beiden Ringen der Eidechse zu-
gleich, dann ist es um sie geschehen;
der Nacken der Schlange umschließt so-
fort den Vorderkörper der Eidechse und
spannt sich nach und nach über denselben
aus. Der obere Ring löst sich, während
die zwei anderen das Opfer nicht nur
festhalten, sondern durch Gegendruck durch
den Nacken schieben helfen, bis nur noch
der Schwanz übrig bleibt. Jetzt er-
lösen sich die Ringe und der letzte Rest der
begehrten Eidechse verschwindet im Nacken
der Natter. Aber nicht immer verläuft
der Kampf in dieser Weise. Nicht selten
beißt sich die Eidechse in die obere oder
untere Ringnabe ein und bringt dadurch
den Kampf zu einem sofortigen Ende.
Die schnell zurückkehrende Schlange
nimmt die Eidechse mit in die Höhe und
versucht, oft verstelltenbelang vergeblich
die energisch festhaltende Siegerin los zu
werden, was ihr erst nach viellem Sin-
den und Herumschleichen gelingt. Die Eidechse
ergreift zwar eiligst die Flucht, verzögert
die überstandene Gefahr aber sehr schnell
und frist nach wenigen Minuten mit dem
besten Appetit als ob gar nichts vorge-
fallen wäre, das ihr dargereichte Futter.

Doch nicht allein Hunger fuhlen die
Schlangen; ihr Herz ist auch der Liebe
zugänglich. Kreuzottern findet man in
der Maienzeit paarweise sich gefesselt son-
nend nebeneinander liegen, während sie
in vorgerückter Jahreszeit immer nur ein-
zeln angetroffen werden. Die Ehen ge-
hen eben nicht so glücklich zu sein, wie der
Brautstand und die Hüttenwöchner. Die
Schlingnatter lassen erkennen, daß ih-
nen das Gefühl der Eifersucht nicht fremd
ist. Die Männchen zeigen sich zur Paar-
ungszeit sehr unzufrieden und gerathen
in Streit, bei dem sie sich gegenseitig mit

Bißen traktieren. Die Schlangenschöne,
um welche die Schlangennatter sich ran-
gen, ist jedoch wahrlich und nach ihr ein
Ringelnatterjüngling, der ihr nicht ge-
fällt, so weiß sie mit Bißen seine Zu-
bringlichkeit ab. Dem Erfohren aber
ist sie ganz Hingebung der Liebe.

Ende August bis Anfang November
bringt die Schlingnatter drei bis zwölf
lebendige Junge zur Welt, welche, wie
bei allen lebendig gebärenden Schlangen,
in eine Blase eingeschlossen sind, die so-
fort von den jungen Thierchen mit dem
Kopfe durchstoßen wird. Dieselben geben
gleich ihrer Nahrung nach; ein Famili-
enleben findet nicht statt.

Die Ringelnatter — unsere ge-
meine schwarze Schlange — treibt ihre
Jagd systematisch und in Gemeinschaft
mit Genossen. In seinem Terrarium
beobachtete Herr Franken, wie die Schlan-
gen das terrassenförmige Terrain, an des-
sen tiefer Stelle sich ein Wasserbassin be-
findet, regelmäßig absuchen. Einige trei-
ben nämlich die aus dem oberen breiten
Raume befindlichen Frösche nach und
nach der Tiefe zu, auf welchem Wege sie
von anderen Ringelnattern, die gewisser-
maßen auf dem Anstand stehen, abgefan-
gen werden. Suchen die Frösche ihr Heil
in dem Bassin, so sind sie in die Falle ge-
rathen, denn in kurzer Zeit versammeln
sich die Ringelnattern um das Bassin
und raumen unter den Fröschen auf. Es
würde das somit ein richtiges Reflektieren
auf Schlangennatter.

Der Raum verbietet eingehendere Mit-
theilungen über die Schlangen, Eidechsen,
Schilfroten, Frösche, Molche u. s. w. zu
machen, deren das Buch eine reiche Fülle
enthält. Dem Freunde der Natur, den
Besitzer von Terrarien namentlich sei-
des anspruchsvolle und doch so gegebene
Wert empföhlen, denn es lehrt den Gang
der Thiere, ihre Lebensweise, die Art ih-
rer Ernährung und Pflege und handelt
von manchen Eigenheiten derselben, die
hier zuerst in so rechte Licht gestellt
werden. Die Ferien beginnen und
mancher Schüler läßt den Büchern Ruhe,
um mit Netz und Fanggerät in's Freie
zu ziehen und Beute für's Terrarium zu
gewinnen. Kein nützlicherer Begleiter
dürfte sich für die jugendlichen Nachfor-
scher finden, als Franken's „Reptilien und
Amphibien“, ein Buch, das, ein prakti-
scher Rathgeber, zugleich wissenschaftliche
Erkenntnis in anziehender Weise fördert.
Dr. Julius Stinde.

Europäische Postnachrichten.

— Das Thalamt zu Halle ist
am 1. Juli d. J. aufgehoben worden, ein
Gericht, welches urkundlich nachweisbar
gegen acht Jahrhunderte lang existirt hat.
Neben dem Sauborke Halle erbaute 806
König Karl (Karl's des Großen Sohn)
eine feste Burg, das schwarze Schloß,
welches an der Stelle der jetzigen Moritz-
burg lag. 961 schenkte König Otto I. den
ganzen Gau Meletice mit allen lagigen
Gewässern dem Moritzkloster in Magde-
burg. Diese Schenkung ging 968 auf das
von Kaiser Otto I. gestiftete Erzbisthum
von Magdeburg über. Wie früher der König,
so war fortan der Erzbischof von Magde-
burg Eigentümer der Salzbrunnen im
Gau Meletice. Der Erzbischof belehnte
mit den Salzgruben verschiedene Lehns-
leute, welche die Salzbereitung durch des
Salzfieders lundige Wenden, von denen
der ganze Gau Meletice bevölkert war,
ausüben ließen. Das alte Salzborke Halle
in Thale an der Saale, wuchs bald zur
blühenden Handelsstadt heran, als welche
sie sich 1124 erhielt. In ihr hielt, wie
im ganzen Erzbisthum Magdeburg, der
vom Banne belehnte Burggraf von
Magdeburg Gericht (wie es 1123 Mar-
graf Wiprecht von Groitzsch als Burg-
graf von Magdeburg bereits that). Der
Burggraf von Magdeburg, der jährlich
nur drei Mal zum Gerichte kam, belehnte
den erzbischoflichen Salzguts- u. Betriebs-
Dirigenten mit der Gerichtsbarkeit in
(Thalstadt) Halle; dieser Vorsteher des
Gerichts der Salzstadt hieß „Salzgraf“.
(Als bis zum Anfange des zwölften
Jahrhunderts neben der Thalstadt
die Bergstadt Halle entstanden war,
wurde für diese die „Borachoffenbank“
eingerrichtet, deren Vorsteher später der
Schultheiß war, der ebenfalls vom Burg-
grafen von Magdeburg die Gerichtsbar-
keit als Lehen empfing.) Die Thalgrüter
oder Salzbornen, welche im zwölften
Jahrhundert noch Eigenthum des Erbi-
schofs von Magdeburg sind, erscheinen
nach der Mitte des dreizehnten Jahrhun-
derts als Erblehen der Pfänner. Die
Pfänner bildeten das Patrimonat der Stadt
Halle. Um sich von der Herrschaft des
Erzbischofs und seiner Beamten, des
Salzgrafen und der Schöffenbank frei-
zu machen, errichteten die Pfänner eine
neue Behörde, den Rath der Stadt, um
die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.
Das Thalamt bestand in der ältesten Zeit
aus neun Schöffen, zu denen seit 1475
die drei Oberbottmeister (für den wendi-
schen, deutschen „Gutshaus“) und Metzer-
brunnen mit dem Hadelborne) gehörten.
Das Thalamt mußte mindestens wöchent-
lich einmal zusammenzutreten, über allge-
meine Thalangelegenheiten beraten und
das Gewicht der Salzstände insigieren.
Außerdem hatte es jährlich drei Vordinge,
in denen bürgerlich und peinliche Klagen
abgetheilt wurden, abzuhalten. Seit
1482 bestand das Thalgericht aus dem
Borachoffen und zwölf Schöffen, dem
Borachoffen und dem Thalvogte, und
hielt wöchentlich zweimal, Freitags Nach-
mittag und Sonntags Vormittag Sit-
zungen auf dem Thalhause ab. Vor-
dinge wurden nur jährlich zwei gehalten.
1722 wurde auf Befehl König Friedrich
Wilhelm I. von Preußen das Thalge-
richt mit dem Bürgergerichte vereinigt und
der Salzgraf fortan vom Könige ernannt,

die bisherigen Thalgrüter aber fielen
weg. Solches Thalgericht sollte ferner-
hin den Namen „Er. königlichen Majestät
in Preußen, zu denen Thalgrütern ver-
ordnete Salzgräfe und Pfänner“ tragen.

— Erfurt, 15. Juli. (Schweres
Unglück.) Auf dem Friedrich-Wilhelms-
Platz wurde eine circa 100 Fuß lange
Bude, in welcher ein Zauberkünstler wäh-
rend des Turn- und Feuerwehrtages
Vorstellungen zu geben beabsichtigte, er-
richtet. Als heute Morgen nach 6 Uhr
beim Bau des Daches eine Stütze gerich-
tet werden sollte, stürzte dieselbe plötzlich
unter lautem Krach zusammen und begrub
die Arbeiter unter seinen Trümmern.
Sechs derselben, lauter Familienväter,
welche schwere Verletzungen (darunter
Arm- und Beinbrüche) erlitten hatten,
mußten nach dem Krankenhaus transport-
irt werden.

— Ueber den fortwährenden
Handel mit schönen Ungarinnen lesen wir
aus Großwardein vom 15. Juli: Ge-
stern Nachmittag wurden im Hotel „zum
schwarzen Adler“ S. Klein aus Maros-
Bafarhely und ein 18jähriges Mädchen,
Ramens Marie Bogdan, verhaftet. Das
Mädchen ist aus Karlsburg gebürtig und
wurde durch eine leichtsinnige That dem
Zauber in die Arme geführt. Sie kam
nach Maros-Bafarhely, woselbst Klein
eine Nege nach ihr auswärt. Der Klein-
schenmaler verfolgte das arme Geschöpf
so lange, bis es in Verzweiflung gerieth
und sich erhängte. Die dünne Schür-
ze jedoch und das bezaubernde Gesicht
wurde ihm ohnmächtig zu Boden. Da
brachte es der Seelenverkäufer nach Groß-
wardein, um es dort baldigst an den
Mann zu bringen. Einer Einladung
Klein's folgend, versammelten sich die
Großwardeiner Mädchenhändler in dem
Hotel „zum schwarzen Adler“, wo nun
das Mädchen vollkommene formgerich-
tete verweigert werden sollte. Samuel Klein
eröffnete die Auktion mit Rundgebung,
da es das Mädchen zu dem Preise von
190 fl. ausrufen mußte, da es ihm selbst
so hoch zu stehen komme. Eben began-
nen die Anderen zu bieten, als sich die
Thüre öffnete und ein Polizei-Commissär
eintrat, welcher Samuel Klein und das
lebende Versteigerungs-Objekt verhaftete.
Bei der Polizei klagte die Bogdan wein-
end ihr Leid und bat mit gefalteten
Händen, sie aus den Klauen Klein's zu
befreien. Die Stadthauptmannschaft be-
hielt Klein in Haft und übergab ihn nach
Benennung der Voruntersuchung der
Staatsanwaltschaft. Marie Bogdan hin-
gegen wurde nach Karlsburg zu ihren El-
tern abgehoben.

— Ausichten für die Wein-
ernte. Wenn die Berechnungen und
Schlüsse des Professors Fritz in Zürich
richtig sind, so dürften den Landwirthen,
namentlich den Weinbauern, in diesem
und den nächsten Jahren wieder „fette
Ernteerträge“ in Aussicht stehen, denn
dieselben allerdings bedürfen. Der ge-
nannte Gelehrte hat nämlich durch Unter-
suchung und Vergleichung festgestellt, daß
die Erträge des Weines (aber auch die
des Getreides u. s. w.) nicht mit der Un-
regelmäßigkeit wechseln, wie man gewöhn-
lich annimmt. Dieselben seien vielmehr
an ziemlich regelmäßig wiederkehrende
Perioden von etwa mehr als 11 Jahren
gebunden; wodurch sie der jetzt festgele-
gten Sonnenflecken-Periode ganz oder je-
denfalls sehr nahe gleichkommen. Hin-
sichtlich der Quantität des Nebener-
trags scheint ein innigeres Anknüpfen an
den Wechsel der Sonnenflecken tatsäufin-
den, als hinsichtlich der Qualität, obgleich
die Mehrzahl der besten Weinjahre den
Sonnenflecken-Minimalzeiten angehört;
da im Allgemeinen zur Zeit der Flecken-
minima trockene Jahre häufiger vorkom-
men, als zur Zeit der Fleckenmaxima, so
würde dem alten rheinischen Sprichwort
„Klarer Wein giebt guten Wein“ Ge-
nüge geleistet. Die nächsten Jahre ge-
hören eben den Sonnenflecken-Maxima an.

— Unermuthete Erbschaft.
Aus Olmütz wird geschrieben: Schon
vor einiger Zeit tauchten dort und da
Gerüchte auf, daß ein in der hiesigen
Garnison stehender Offizier durch eine
plötzliche Klärung von Familien-Verhält-
nissen Erbe eines ungeheuren Vermögens
geworden sei und auf diesem Wege zu
einem der höchsten französischen Adels
erhöht habe. Diese wie eine Fabel er-
scheinende Geschichte soll, den neuesten
Nachrichten zufolge, zur Wirklichkeit ge-
worden sein. Ein hier garnisonirender
Oberlieutenant, welcher bis zur Stunde
für den Sohn eines Artillerie-Officiers
gehalten wurde, soll in der That fürstlich-
er Abstammung und der leibliche Erbsohn
eines kürzlich in Frankreich gestor-
benen Fürsten Auspols sein, welcher ihn
in seinem Testament als seinen eigenen
Sohn anerkannt und zum Universal-Er-
ben seines gesammten ca. 17 Millionen
Franco betragenden Vermögens eingesetzt
habe. Der Herr, dem bis jetzt über seine
Abstammung nicht das Geringste bekannt
gewesen war und der sich selbst für den
Sohn eines in Oesterreich lebenden pen-
sionirten Artillerie-Officiers gehalten
habe, soll zwar nie und da einige Andeu-
tungen erhalten haben, die ihm auffallend
erschiene, doch kam er nie in die Lage,
darauf ernstlich nachzudenken, bis der
Schleier durch das vorangeführte Factum
seiner Erbinsetzung gelüftet wurde. Un-
ter Anderem soll er, als er sich noch in
der Cadetten-Schule befand, unbereitete
von einer vornehmen Persönlichkeit auf-
gesucht worden sein, welche ihn auf das
herzlichste begrüßte und ihm auf die
Frage, wer sie sei, geantwortet habe, daß
er ein sehr nahes Verwandtschaftsverhält-
nis zwischen ihr und dem Cadetten-Schüler
vorliege. Auch soll der Herr als Offizier
zeitweilig ziemlich hohe Beträge von un-
bekannter Hand aus Frankreich zugefen-

det erhalten haben, welche Geldsendungen
jedoch, so oft er es unternahm, über die
Person des Absenders Erkundigung einzu-
holen, ausblieben, worauf sie sich später
wieder einstellten. Selbstverständlich
bildet diese Affaire das Tagesgespräch in
unserer Stadt, und wird dem Glücklich-
en, der sich in der Garnison vieler Sympa-
thien erfreut, zu der unverhofften Erb-
schaft allseitig gratulirt.

— Wasser noth. Aus Vorberg wird
unterm 20. Juli geschrieben: Hatten
wir während der Wintermonate häufig
über Wassernoth zu berichten, unter
welcher die Bewohner von Vogelheim,
Gersche u. s. w. so viel zu leiden hatten,
so droht uns jetzt eine womöglich noch
schlimmere Landplage, die Wassernoth,
der Mangel an Wasser. Wie uns mit-
getheilt wird, sind in der wasserreichsten
Gegend unserer Bürgermeisterei, in Vo-
gelheim, infolge der langen Dürre viele
Brunnen bereits vollständig versiegt, in
anderen steht das Wasser nur noch einige
Hand hoch. Gruben und kleine Teiche,
in denen sonst Jahr aus Jahr ein Wasser
steht, sind jetzt trocken, und selbst der In-
halt einer in der Nähe der Jech Carolus
Magnus durch Bodensenkung entstan-
nen großen Mulde von bedeutender Tiefe
wird in wenigen Tagen ausgetrocknet
oder von den Anwohnern zum Begießen
der Gartenfrüchte verbraucht sein.

— Die 12jährige Tochter
des Gastwirths Fritz Philippi in Ufingen
verfiel im März 1880 in eine gänzliche
Starrsucht. Es wurde deshalb das Kind
im Mai desselben Jahres in das Johan-
niter Hospital zu Niederweil bei Zug-
brach gebracht. Die Kranke hatte des
Nachts einen regelmäßigen Schlaf, bei
Tage lag sie regungslos da, war anschei-
nend gefühllos und ohne Bewußtsein. Um
ihre Nahrung zuzuführen, mußte anfangs
der Mund mit Gewalt geöffnet werden.
Die Ärzte, welchen diese Krankheit neu
war, verordneten keine Arzneien, sondern
beschränkten sich darauf, die Kranke ge-
nau zu beobachten und ihr besonders eine
sorgsame Pflege angedeihen zu lassen.
Nach längerer Zeit bekam das Kind, das
sehr abgemagert war, ein frisches Ausse-
hen und die Pflegerin bemerkte, daß die
Kranke öfters den Kopf bewegte. Auf
eine an sie gerichtete Frage antwortete
sie. Ein einem anderen Tage sprang sie
aus dem Bette, allmählich erhielt sie ihre
Sprache wieder, und nach einigen Tagen,
etwa Neujahr 1881, war die Starrsucht
ganz verschwunden. Das Kind war bei
dieser Krankheit bei vollem Bewußtsein
indem es vieles erzählte, was die Ärzte,
Pflegerin u. s. w. in seiner Krankheit ge-
sprochen hatten. Das Mädchen ist jetzt
frisch und gesund.

— Kassel, 15. Juli. Ein großar-
tiger Betrugsfall bildet seit heute das
Tagesgespräch. Der in der Bahnhof-
straße wohnende Pferdehändler und Han-
delsmann A. Sal. Israel hat in verschie-
denen Fällen Accepte von den ersten Häu-
sern ausgestellt und wieder auf größere
angesehene Bankhäuser in größeren aus-
wärtigen Städten gezogen und auch bis-
kontirt erhalten, und eben die Accepte
sollen alle gefälscht sein. Eine Firma in
Hannover und eine solche in Wittenhausen
sollen vorzugsweise mit größeren Sum-
men in Mitteldenshaft gezogen worden
sein. Israel ist seit Sonnabend flüchtig,
wahrscheinlich hat er bereits die Reise
über den Ocean angetreten; den größeren
Beutheil wird er wohl mit sich führen.
Sein Verhaftsbefehl ist telegraphisch nach
allen Hafenplätzen u. übermittleit wor-
den.

— Christiania, 23. Juli. Ein
schwedischer Ingenieur, Sahström, ist ge-
genwärtig in Bergen mit sehr interes-
santen Experimenten zur Darstellung theils
bekannter, theils neuer Ergebnisse von
unseren verschiedenen Fischsorten beschäf-
tigt, um diese Fabrikate in fischärmere
Länder einzuführen. Er hat bereits fol-
gende Ergebnisse seiner Arbeiten gezeigt:
verschiedene Extrakte aus Dorsch und
Hummer, welche in warmem Wasser auf-
gelöst, den Stoff zu einer Suppe geben,
die mit Gemüsen und Gewürzen schmack-
haft gemacht wird, wonach sie an Stelle
der aus Fleisch oder dem Vieb'schen
Fleischextrakte zubereiteten Suppen treten
kann. Dieser Fischextrakt wurde auch,
getrocknet und eingedampft, mit einem
Zusatz von Erbsenmehl als Biscuits
vorgezeigt, welche ebenfalls in Wasser
aufgelöst werden können und Erbsensuppe
abgeben. Diese Kuchen werden beson-
ders zur Verjorgung von Truppen im
Feld und für Schiffsmannschaften an-
wendbar sein. Fischlein wurde in drei
Qualitäten vorgezeigt: erste Sorte, die
anfast Hausenblase und Gelatine zu
Speisen dienen soll, zweite Sorte zur
Appretur von Tapetenpapier, Glaspa-
pier und feineren Baumwollzeugen; die
dritte Sorte endlich wird zu Leim ge-
braucht. Von Fischfett oder Fischöl hat
Sahström Präparate dargestellt, welche
an Eigenschaften die bisher dargestellten
Sorten weit übertreffen, sowie es ihm auch
gelungen ist, aus den Eingeweiden, die
früher als beinahe werthlos angesehen
wurden, neue Oele herzustellen, welche
eine vorzügliche Maschinenschmiere abge-
ben sollen. Schließlich wurde Albumin
aus Fischrogen vorgetrieben.

— Hamburg, 17. Juli. Ein er-
schütterndes Unglücksfall trug sich gestern
Morgen in dem nahen holländischen
Dorfe Kirchsteibed zu. Der Grenzauf-
seher Bartels ging auf die Bitte seines
vierjährigen Sohnes ein, „einmal das
Gewehr auf ihn anzulegen.“ Der Va-
ter, der auf das bestimmteste verpflich-
tet, das Gewehr am Abend zuvor abgeschof-
sen zu haben, ging leider auf den Scherz
ein, drückte los und — sein Liebling lag
tobt zu seinen Füßen. Man kann sich den

namenlosen Schmerz des Vaters ausma-
len. Dieser giebt nur der Möglichkeit
Raum, daß der kleine Knabe, der gern
mit dem Gewehr gespielt habe, in den
Besitz einer Patrone gekommen ist und
diese in den Lauf gezwängt hat.

Das große Loos.

(Aus den Erzählungen des ehemaligen
Bädermeisters, jetzigen Rentiers Diet-
chen in Döbisch.)

Mit'n großen Loos is mir'sch amal
egendhlich gegangen. Das lassen Sie
sich erzählen, meine Herren! — Ich ge-
heenes Abends a Stüdden auf der Spro-
sch, schbazierte, da kommt Nachbarsch
Fritze angelooft und brüllt schon von
Weiten: „Herr Dietchen! Herr Diet-
chen! Sie sollen gleich nach Hause kom-
men, der Colledochr Uhmman is da —
Sie ham'n's große Loos gewonnen!“

Schwerebrett, ich, in meiner Freude,
schent'n a Fünfneigroschenstückchen um hege
wie verrückt derbeome. Wie ich hin-
komme — is ke Colledochr nich da un
überhaupt ke Wort nich wahr an der
Geschichte. Hatte sich der esalt'ge Etaar
enn gemeinen Schbaj mit mir gemacht!
— Na, dich krieg' ich schon amal, dent
ich bei mir, un richtig! A paar Dage
drauf, wie ich gerade bei Winterten a
Stedebbchen drinke, kommt doch mei
Fritze wieder auf mich zugefetzt un ruft:
„Herr Dietchen, loosen Sie geschwinde
nach Hause — Ihre Schwiegermutter hat
der Schbaj gerührt!“

„So!“ sag ich, un kriegen den Moseh
beim Schlafschlafen zu lassen, „also ich
soll nach Hause kommen. Scheen, mei
Zingelchen! Ich werde jekt nach Hause
gehen. Aber du kommst mit — ver-
stehst. I' konnte wieder wie mit'n gro-
ßen Loos sein!“ — Un damit kaht'n
bei den Schweinsopfern un nähn'n mit
mir. Aber wie mer nach Hause kamen,
war'sch werlich so: de Schwiegermutter
— hatte der Schbaj gerührt. Na, un da
habt'n ooch weiter nicht gedacht: „I
is dei Gid, Fritze, sagst du. Wenn's
nich wahr gewesen wäre, hätte't a baar
Geheirge hinter de Bessel getriegt!“

Aus Schalk's Citaten-Schab.

„Könn't ich doch den Ausgang finden,
o wie fühl't ich mich beglückt!“ seufzte
Herr Doctor Salzhuber. Da hatte er
einundzwanzig Seidel getrunken.

„An meinem Herzen, an meiner Brust,
du meine Wonne, du meine Lust,“ sagte
der Hofrath. Da hatte er den ersten
Orden erhalten.

„Eine Rose nenn' ich mein,“ sang der
Patient. Da hatte er die Gesichtsfrose.

„Hört mich Niemand?“ sang Donna
Anna. Da überzeugte sie sich, daß es im
Zufacherraum ganz leer war.

„Ueb' immer Treu...“ sagte der
Clavierlehrer. Da übte die Conservato-
ristin zwölf Stunden täglich.

„Guter Mond, du gehst so stille,“ sagte
der Boshafte. Da sah er einen Kahl-
köpfigen langsam dahinschreiten.

„Babalawia,“ schrie ein Bürger zu
Agram. Da wadelte bei dem großen
Erdbeben das Haus in seinen Grund-
vesten.

„Will mich's etwa gar hinauf zu den
Eternen tragen?“ sagte der Sperling.
Da schwebte der Hahnt mit ihm in die
Luft empor.

„Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen
Spiel,“ sagte der Dichter. Da sah er meh-
rere ultramontane Spiegbürger Schach-
kopf spielen.

August-Abend.

(Gefang der Nymphen.)

Gemach verflücht
Die Gluth des Tages;
Im Westen schimmert
Der letzte Purpur,
Und traumhaft-mild
Leuchtet im Heter
Der Mondesichel
Bläuliches Silber.

Ihr holden Schwestern
Ihr wonnereichen,
Ihr blühenden Dämonen,
I' kommt zum Weiber,
Wo mächdenlühend,
Dem Nid umgittert
Die Wälder
Ihr schönes Haupt wiegt.

Sinnlichste Labung
Entfürmt der Ziele
In leichten Nebeln,
Und niederbeugend
Küßten im Thau wir
Zeile schauernd
Die blühenden Glieder.

So laßt des Menschen
Verlechte Seele
Nach den Tagewerks
Räuber der Dummheit
Am Störteich sich
Fröhlichen, frischen,
Freien Summern.

Berechtigte Frage.

„Raum ist in der tiefsten Hölle
Für ein glückliches liebes Paar!“
— Aber wo ist das, ich bitte,
Später für die Kinderknecht?